

Verbundkatalog Kalliope

In: Das Wort. 2. Jahr, H. 3, März 1937, S. 81-86 m.hs.Korr.

Aldous Huxleys neuer Roman "Eyeless in Gaza".

Mann, Klaus

März

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

— eine Riesendemonstration, die Hunderttausenden drüben die Augen geöffnet hat. In seinem Bericht aber und in nachfolgenden Miniaturen aus der grausamen Geschichte Australiens hat der humpelnde Reporter Kisch beinahe den rasenden geschlagen. Das ist ein Buch, das das Herz erfreut!

Balder Olden

ALDOUS HUXLEYS NEUER ROMAN

Aldous Huxley:

„Eyeless in Gaza“

Harper & Brothers, New York-London

Der englische Schriftsteller Aldous Huxley gehört — da kann gar keine Frage sein — zu den gescheitesten Männern und zu den begabtesten Erzählern der Gegenwart. An jeder seiner Arbeiten gibt es viel zu bewundern: An seinen Komplexen und vielschichtigen Roman-Kompositionen; an seinen mit einer raffinierten Nachlässigkeit, unauffällig-bravourös hingeleghen Kurzgeschichten; an seiner intellektuell beziehungsreichen, höchst kultivierten essayistischen Prosa. Und durchaus bewunderungswürdig erscheint mir auch, in vieler Hinsicht, sein neuer Roman „Eyeless in Gaza“. Die Verleger versprechen nicht zu viel, wenn sie auf der „Bauchbinde“ ankündigen: „Eine Geschichte von heute, die zu den Wurzeln unseres universellen Problems führt: Was ist Freiheit?“

In der Tat wagt sich Aldous Huxley mit einer entschlossen-kühnen Direktheit an die großen und zentralen Themen unserer Existenz — und zwar sowohl unserer individuellen, als auch unserer kollektiv-gesellschaftlichen. Er unternimmt es, die Frage zu stellen — und zu beantworten: Wie soll der Mensch leben? Wie sollen die Menschen leben? Wo ist der Ausweg aus der bitteren und langen Krise, durch die unsere Gesellschaft leidend geht? Wie lautet der Name des Heilmittels, um das sich unsere Sehnsucht bemüht? Wo ist die Hilfe? Wie finden wir unser Heil?

Der Roman „Eyeless in Gaza“ wird ganz beherrscht von diesem höchst dringlichen, höchst bedeutsamen Fragenkomplex. Eben dadurch unterscheidet er sich von allen früheren Arbeiten Huxleys, vor allem auch von seinem berühmtesten Buch „Point Counter Point“ („Kontrapunkt des Lebens“). Huxley war bis jetzt immer nur der unbeteiligt Beobachtende, der spöttisch Neugierige. Er hat alle intellektuellen Meriten, jeden Charme, jeden Witz, jede köstliche Bosheit; aber „er hatte der Liebe nicht“. Er schien selber nur in einem ironisch-kalten Verhältnis zu den Figuren zu stehen, die er mit einer so souveränen Leichtigkeit vor uns hinstellte und lebendig werden ließ. Er wußte, was ihm fehlte, und er litt unter dem Mangel an Glut, an mensch-

licher Wärme im eigenen Herzen. — Über die Kühle und Sprödigkeit dieses Herzens — das immer vom Verstand gar zu sehr kontrolliert war — hält er in „Eyeless in Gaza“ strenges Gericht.

Anthony Beavis — Soziologe und Schriftsteller — ist die zentrale Person des Romans, und als autobiographische Figur leicht erkennbar. Er ist der Zögernde, der Kühle, der Gehirnmensch, dem die Liebe fehlt — bis er die große Verwandlung erleben darf. Freilich — erst muß er an dem Selbstmord seines besten Freundes mitschuldig geworden sein — einfach durch die Feigheit seines unentschlossenen Herzens —; erst muß seine Geliebte ihn verlassen haben — abgestoßen von seiner grausam-überlegenen Kälte —: erst da er so viel verschuldet, so viel gelitten hat, darf er der „Gnade“ und der „Offenbarung“ teilhaftig sein. Es ist die gleiche „Offenbarung“, die über den Schriftsteller Aldous Huxley selber gekommen zu sein scheint — und über die wir später noch zu sprechen haben werden.

Um Anthony Beavis herum sind mit jener unaufdringlichen Meisterschaft, die Huxley vielleicht in stärkerem Grade als irgend ein anderer lebender Autor besitzt, die übrigen Figuren des Romans gruppiert. Es sind ihrer viele und recht verschiedenartige. Sie alle scheinen — nicht nur durch ihre Worte, sondern durch ihre ganze Existenz — die Frage zu stellen: wie soll ich leben? und die Antwort — die sie uns zwar nicht sagen, aber gleichsam vordemonstrieren — lautet immer: so geht es nicht.

„So geht es nicht“ demonstriert uns durch ihr bloßes Da-Sein und durch ihr bitterlich-frivoles Schicksal Mrs. Mary Amberly, die zu den faszinierenden und unvergeßlichen Personen des Romans gehört. Alle Gefahren, an denen sie zugrunde geht, muß auch der Schriftsteller Huxley in sich haben, um sie solcher Art schildern zu können. Ihr Los ist der Absturz, der Ruin, das macabre Elend; sie demonstriert uns das unvermeidliche Fiasko des nur ästhetizistischen, nur auf den Reiz, die Sensation erpichten, asozial genußsüchtigen, amoralischen Menschen. Sie ist eine amüsante Person, sie plaudert hinreißend, aber es muß grauenhaft schief mit ihr gehen, unsere strenge Zeit duldet sie nicht, sie geht jammervoll vor die Hunde. Sie hat Anthony Beavis verführt und ist seine Freundin gewesen, als sie schon eine erfahrene und routinierte Frau, er noch ein unbeholfener Jüngling war. Später wird ihre Tochter, Helen, Anthonys Geliebte: sie unterscheidet sich von der Mutter durch eine größere Reinheit des Wesens, durch eine stärkere Leidenschaft und suchende Bemühtheit des Geistes. Von Anthonys spöttisch-wägender Kühle wird sie bald bitter enttäuscht; sie verläßt ihn und findet den schönsten Trost bei einem jungen deutschen kommunistischen Emigranten, Ekki Giesebrecht. Der junge Revolutionär ist ein unbedingt und glühend Gläubiger, gewinnend durch seine Frische, durch seine männliche Zärtlichkeit, durch seinen Mut, nicht ohne dogmatisch beschränkte und nicht ohne naive Züge. Huxley läßt ihn, in einem sehr spannend und erregend geschriebenen Kapitel, zum Opfer der Wesemann-Affäre in Basel werden: Ekki Giesebrecht wird von einem Gesellen, in dem wir den fetten Agenten der Gestapo mit Ekel wiedererkennen, nach Deutschland gelockt, und ist für immer verschwunden.

Ekki wußte, wofür er sich opferte; andere Figuren in Huxleys Buch wollen sich gleichfalls opfern, wissen aber weniger bestimmt, *wofür*. Anthonys rührender Jugendfreund Brian, z. B., geht an einem falschen moralischen Ideal zugrunde, das ihm von seiner Mutter eingepflegt worden ist. Er fürchtet sich vor der Liebe, jeder Kuß bedeutet ihm die Sünde — und so können die bittersten und überflüssigsten Komplikationen mit seinem Mädchen nicht ausbleiben. Komplikationen übrigens, an denen Anthony seinerseits nicht unschuldig ist. Brian, in der Ratlosigkeit seines edlen und verwirrten Herzens, bringt sich jämmerlich um; das geschieht im Sommer 1914, es bricht eben der Weltkrieg aus, aber Brian denkt nur an seine Sünden und an seinen Gram über den Verrat des Freundes. — Auch ein anderer Freund Anthonys, Mark Staithes, sucht das Opfer; aber er ist weniger empfindsam als Brian, er hat keine moralischen Vorurteile, er ist der merkwürdige Typ eines heroischen Skeptikers — hart, asketisch, zu jedem Abenteuer bereit, im Grunde an allem uninteressiert, außer an der Gefahr. Da er an allem zweifelt und nichts auf dieser Erde kennt, für das es sich ihm lohnte sein Leben in Gefahr zu bringen; andererseits aber sein Leben unbedingt in Gefahr bringen möchte und entschlossen ist, es nicht für so minderwertige und abgenutzte Ideale, wie etwa die nationalistisch-imperialistischen welche sind, zu riskieren, stürzt er sich in eine ziemlich sinnlose und phantastische Unternehmung: in eine Art von wildem Putsch-Versuch in Mexiko — niemand begreift genau, wem zu Gefallen und gegen wen. Jedenfalls bringt er Leiden und Katastrophen mit sich —: eben genau jene extremen Erlebnisse, nach denen Mark Staithes, der Skeptiker mit der Ambition zum Heroischen, sich gesehnt hat. Neben diesen zentralen Gestalten gibt es noch viele „am Rande“; Freunde Anthonys aus der Schule, der Universität und der londoner Gesellschaft; die Eltern und Verwandten Anthonys, junge Männer, die von Mary Amberly geliebt werden und die ihre Tochter Helen verführen: der Mann, den Helen Amberly, gleichsam aus Versehen oder doch nur aus Mitleid, heiratet und bei dem sie nicht bleiben kann — und viele andere mehr. Sie werden alle in immer wieder neuen Gruppierungen vorgeführt, und sie besprechen immer wieder neue Themen; eine Unzahl von philosophischen, künstlerischen, politischen, soziologischen, wissenschaftlichen Themen wird angerührt und in die individuelle Komposition des Buches einbezogen — der Roman bekommt einen fast enzyklopädischen Charakter, das Wissen häuft sich in ihm, aber es ist immer lebendig gemacht, immer in den Lauf der Erzählung verwoben.

f. 11;
f. 12

Über Bau, Technik und Komposition dieser großen Erzählung ließe sich viel sagen, und auch Einwände wären hier anzubringen. Die Handlung wird nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge dargestellt, sondern auf eine sonderbar hin- und herspringende Art. Jedes Kapitel ist mit einem Datum überschrieben etwa: „30. August 1933“ oder „16. November 1902“. Der Bericht schreitet also nicht kontinuierlich fort, sondern erscheint zersplittert in Episoden und Reminiscenzen. Diese Technik, deren Huxley sich hier mit einer großen Bravour bedient, hat ihre Reize; aber auch ihre Gefahren und oft sogar etwas ärgerliches. Manchmal erscheint sie wirklich nur als Manier, der Leser

im Buch
nicht
de

muß denken: wozu dieser anspruchsvolle Trick? kann man denn nicht all das hübsch der Reihe nach erzählen? Was soll dieses ganze enervierende Hin und Her? So empfindet man zuweilen bei dieser Lektüre; an anderen Stellen aber ist man entzückt von der Fülle der Assoziationen, der mit kluger Sorgfalt ineinander verwebten Erinnerungsmotive. —

Die Erzählung beginnt mit alten Familienfotografien, die Anthony Beavis betrachtet. Aus den verblichenen Bildern steigen die Erinnerungen. Das Gedächtnis — dieser rätselhafteste und wundersamste aller Apparate — beginnt zu arbeiten, es holt die frühen Eindrücke hervor, es läßt sie wieder lebendig werden. „Le réalité n'existe que dans la mémoire“, sagt Marcel Proust — und jedem, der mit dem Wort und der erzählerischen Methode dieses Meisters vertraut ist, muß es auffallen, wie viel Huxley bei ihm gelernt hat. Übrigens scheint er mit einem gewissen Widerwillen und nicht ohne heftige Abwehrreaktionen durch diese heikle „hohe Schule“ gegangen zu sein: Gleich in den ersten Kapiteln ist von Proust ausführlich die Rede, und zwar mit einer derben, grimmig-spottenden Haß-Liebe.

Mir erscheint der Roman „Eyeless in Gaza“ vor allem in künstlerischer Hinsicht interessant und wertvoll. Ich bin aber davon überzeugt, daß der Autor selber seinen Roman in erster Linie als ein *moralisches* Produkt — ja, als eine Art von moralischer Heilslehre betrachtet und gewertet wissen möchte. Dabei ist es doch grade diese mit großer Emphase und mit stärkstem Pathos vorgebrachte Schluß-Moral, die uns das ganze Buch fragwürdig und irgendwie bedenklich erscheinen läßt.

Auf die Fülle der Fragen, die Huxley selbst stellt, und dialektisch erobert, findet er die allereinfachste — die gar zu einfache Antwort. Die komplizierte Fuge hat den schlichsten Schlußakkord. Viele Stimmen fragen in erregtem Durcheinander: Wie sollen wir leben? — und die Antwort, die ihnen allen gegeben wird, lautet mit einer biblischen Simplizität: „Liebet einander!“

Die letzten Kapitel des Buches werden geistig beherrscht von der Figur eines Mannes, der von Anfang an eine gewisse Rolle spielt und Miller heißt. Er ist ein Heiliger, und Anthony Beavis, der Spötter und Zweifler, wird ganz bezwungen von seiner sanften liebevollen Macht. Der heilige Miller gewinnt und überzeugt ihn durch das Postulat der *absoluten Gewaltlosigkeit*. Miller seinerseits lebt durchaus nach diesem Dogma. Er läßt sich auf offenem Podium, und ohne sich im mindesten zu wehren, niederboxen von einem jungen Kommunisten, der behauptet hatte, daß man mit der völligen Gewaltlosigkeit nicht durch dieses irdische Jammertal komme. Miller ist der entgegengesetzten Ansicht: er findet, daß nur durch den kompletten und konsequenten Verzicht des Menschen auf die Gewalt sich diese Erde aus dem Jammertal ins Paradies verwandeln könne. Er lehrt: der Pazifismus muß 100prozentig sein. Einen „relativen Pazifismus“ gibt es nicht. „90-Prozent-Pazifismus ist nur ein anderer Name für Militarismus.“ Sogar die Defensive wird abgelehnt. Der Gegner ist nur auf der moralischen Ebene zu schlagen:

eben indem man alle seine Missetaten mit Liebe erwidert. Dann wird er schließlich aufhören, dein Gegner zu sein. Denn die Liebe überzeugt, sie gewinnt, sie besiegt. Die Liebe erzieht auch — sie ist „übertragbar“, lehrt Miller/und Huxley mit ihm.

Frühchristliche Stimmungen und Gedanken gehen hier ineinander mit indischen; der späte Tolstoi und Gandhi haben bei der Geburt dieser extrem-pazifistischen Heilslehre Pate gestanden. — Die Ideen und die Gesinnungen, die hier mit einer so schönen und echt entflammten Beredsamkeit vorgetragen werden, sind der Beachtung wohl wert: nicht nur, weil es Aldous Huxley ist, der sich für sie einsetzt; nicht nur weil sie heute in der öffentlichen Meinung, ja, in der ganzen seelischen Verfassung Großbritanniens ihre bedeutsame und politisch oft sehr verhängnisvolle Rolle spielen; sondern vor allem, weil sie zu uns selber mit einer so verführerischen Kraft sprechen, und um uns werben, und uns fast zu verführen wissen. Immer wieder predigt uns Huxley-Anthony Beavis-Miller: der Feind ist *nicht* mit seinen eigenen Mitteln zu schlagen. Wir heben jeden moralischen, jeden sittlichen Unterschied zwischen uns und dem Feinde auf, wenn wir uns seiner eigenen Mittel bedienen. *///*

Wer hörte die milde Lehre nicht gerne? Wer möchte sich sperren und verschließen vor diesen klug gewählten Argumenten, vor dieser innig beschwörenden Überredungskraft — „ein guter Mensch“, heißt es in der „Dreigroschenoper“ — „ein guter Mensch — wer wäre es nicht gern?“ — aber die höhnisch-bittere Gegenfrage lautet: „Doch die Verhältnisse — gestalten sie's?“ *///* *St. W. ed.* *—* *1 A*

Haben wir denn die Wahl? Die Mittel des Kampfes werden uns aufgezwungen. Bei einer Auseinandersetzung *um Leben und Tod* muß man sich der Waffen bedienen, von denen der Gegner mit einer so unüberbietbaren Grausamkeit und Hinterlist Gebrauch macht. — Die biologisch-philosophische These von der „Übertragbarkeit der Liebe“ — welche die Liebe als eine Art von ansteckendem Bazillus (mit positivem Vorzeichen) versteht: wird sie auch auf den Faschismus — auf den terroristisch gewordenen Hoch- und Spätkapitalismus — anwendbar sein? Sollte etwa die spanische Republik auf die Giftgasbomben des Generals Franco mit — Liebe reagieren? — *///* Der Fortschritt wird immer und überall seine erbitterten und zu allem entschlossenen Feinde finden, und es werden immer die sein, die ein höchst materielles Interesse daran haben, daß der Fortschritt aufgehalten wird. Es steht zu fürchten, daß diesen mit der „Liebe“ nicht beizukommen sein wird. — Sie müssen verwandelt, sie sollen geläutert werden! — ruft Huxley. Freilich: Die Menschen sollen erzogen, sie müssen sogar verwandelt und geläutert werden. Mit Veränderung der Gesellschaftsordnung ist es freilich nicht getan. Aber ist sie nicht das erste, was zu geschehen hat? Ist sie nicht die *Voraussetzung*? *///* *St. W. ed.* *—*

Ist die Lehre von der unbedingten Gewaltlosigkeit also nicht heute, wie die Dinge liegen, wirklich und wahrhaftig eine *contrerevolutionäre* Lehre? — wobei ich dieses etwas abgenutzte Wort in seinem genauesten und strengsten Sinn zu gebrauchen meine. Ist sie nicht eine Lehre, die den Fortschritt

hemmt — dem sie doch dienen will? (Denn es kann gar keine Frage sein, daß Huxley *nicht* im Interesse irgendeiner herrschenden Schicht zu reden meint, wenn er seinen „100prozentigen Pazifismus“ predigt; sondern daß er nur das Wohl und die Zukunft der Menschheit im Auge hat.)

Solche Gedanken kamen mir bei der Lektüre des Romans „Eyeless in Gaza“; und noch heftiger kamen sie mir, als ich mich mit einer politischen Broschüre des gleichen Autors beschäftigte, die unter dem Titel „What are you going to do about?“ erschienen ist. Hier werden die Thesen, die im Roman episch entwickelt und lyrisch gepriesen sind, gleichsam auf die aktuelle Praxis angewendet. Das Resultat ist bedenklich. Es läuft hinaus auf einen Wunder- und Aberglauben an eine Weltkonferenz, auf der man den „besitzlosen“ — d. h. heute: den faschistischen Staaten alles zuerkennt was sie wollen, z. B. einen großen Kolonialbesitz. Es fragt sich nur, ob diese aggressiven Staaten durch solches Zugeständnis zu befriedigen wären, oder ob sie nicht vielmehr noch frecher würden. Es fragt sich weiter, ob Berlin, Rom und Tokio die edlen Beweggründe eines derartigen Entgegenkommens richtig schätzen und begreifen könnten. Würden sie es verstehen, daß man ihnen aus — Liebe soviel opfert? Könnten sie nicht eher auf den Einfall kommen, man handele so aus — Angst?

Vielleicht war 1918 die große Stunde der Liebe — und sie wurde versäumt. Inzwischen hat der Faschismus sich etabliert, und er spottet waffenklirrend aller liebenden Bemühung. Das ist bitter, aber es ist die Wahrheit. — Wir unterschätzen die Tragik des Dilemmas nicht, in das alle „100prozentigen Pazifisten“ geraten sind — am Ende ist es unser eigenstes Dilemma, wir haben volles Verständnis für die Skrupel, für die Leiden, die es mit sich bringt. Aber entkommen wir diesen Skrupeln, entgehen wir diesen Leiden, indem wir uns an eine kindlich-simplifizierende Heilslehre klammern?

Liebet einander; — ewig alter, ewig rührender Zuruf —: Huxley formuliert ihn mit einer neuen Kraft, einer neuen Inständigkeit. Er wiederholt den schönen und sanften Ratschlag — Liebet einander! Liebet einander! — immer wieder mit einem ekstatischen Eigensinn — so wie einer, der die Liebe gerade erst entdeckt hat. Und er hat sie ja wirklich erst gerade für sich entdeckt. Er ist ja erst dabei, die schwere und tiefe Kunst der Liebe zu lernen. Wenn sie ihm erst ganz geläufig ist — wenn er völlig in ihr geübt sein wird, dann könnte er auch noch erfahren, daß man, um der Liebe zum Menschen willen, den Haß nicht immer vermeiden darf.

New York, Dezember 1936

Klaus Mann